

# Editorial



FOTO: © ADAM JARCZYK

## LIEBE LESER\*INNEN!

Es gibt gute und durchaus unterschiedliche Gründe, das „Neue Lied“ in unseren Kirchen erklingen zu lassen: Da wäre einmal die biblische Aufforderung, eine neues Lied zu singen (vgl. z. B. die Psalmen, 96, 98 oder 149), auch ist neue Musik ein Zeichen und Ausdruck einer lebendigen und wandlungsfähigen (Musik-)Kultur, und aktuelle Entwicklungen und Ereignisse verlangen nach Musik als unverzichtbarem Ausdruck und Teil unseres Lebens im Hier und Jetzt (siehe z. B. den Bericht über das Synodenlied auf Seite 46–47).

Neue Musik gab es in der Kirche zu jeder Zeit, wenn sie auch im Lauf der Geschichte in unterschiedlichem Ausmaß willkommen geheißen oder reglementiert wurde. Es ist die Stärke und ein Kennzeichen verschiedener christlicher Konfessionen, musikalische Entwicklung und Erneuerung in ihre Liturgie zu integrieren und auf diese Weise die Verbindung zu unserem zeitgebundenen Menschsein auf Erden zu wahren. Liturgie und ihre Musik müssen mit unserem konkreten Leben zu tun haben, wenn sie als relevant empfunden werden sollen.

Es gibt also Gründe genug, sich mit dem sogenannten „Neuen Geistlichen Lied“ (NGL) zu beschäftigen, wobei nicht ganz klar ist, was damit eigentlich gemeint ist und wie es definiert werden soll: Manches ehemals Neue ist in-

zwischen alt geworden, ganz alte Musik (der Renaissance) erscheint – z. B. im Gewand von Taizé-Gesängen – als neu, und manches tatsächlich Neue, das gewissen stilistischen Erwartungen nicht entspricht, wird als alt wahrgenommen. Renate Nika, Leiterin des Fachbereichs NGL der Österreichischen Kirchenmusikkommission, teilt in ihrer Beschreibung heutiger pfarrlicher Praxis eine erhellende Beobachtung: „Was neue Lieder von alten Liedern beziehungsweise Altes von Neuem unterscheidet, liegt oft in der Aufführungspraxis.“ „Neu“ ist also in erster Linie das Arrangement oder die Begleitung mit poplarmusikalischen Anklängen und dem entsprechenden Instrumentarium. Dieses Phänomen lässt sich durch die gesamte Musikgeschichte beobachten, und es ist Zeichen einer vitalen zeitgenössischen Musikkultur: Führt man „alte“ Musik auf, macht man das im gegenwärtigen Interpretationsstil. Wie man ein derartiges Arrangement erstellen kann und was dabei zu beachten ist, beschreibt Gerd Henkel in seinem Beitrag, an dessen Schluss er auch konkret auf die Begleitung „alter“ Lieder in Bandbesetzung eingeht. Welche Bedeutung das Instrumentarium dafür hat, wie manche weniger liturgiegewohnte Menschen „die Kirchenmusik“ wahrnehmen, können Sie in Stefan Engels Glosse nachlesen. Das aktuelle Heft bietet auch im wörtlichen Sinn neue Musik: Thomas Gabriel hat für uns drei kurze Orgelstücke komponiert, die stilistische Anleihen bei Populärmusik, Jazz und Bigband nehmen (siehe Notenbeilage), und Hermann Platzer lässt uns rückblickend an der Genese und Entwicklung einer neuen Liedkomposition teilhaben, die er in Auseinandersetzung mit aktuellen Worship- und Lobpreisliedern erstellt hat.

Musik ist nur eine Hälfte des Liedes, die andere Hälfte ist Sprache. Natürlich braucht das neue Lied auch neue Sprache, die ebenso wie die Musik Gegenstand von zeitgebundener Veränderung und künstlerischer Arbeit ist. Bei aller Freude und allem Bedarf an Neuem bleiben immer auch zeitunabhängige Prinzipien in Kraft: Im künstlerischen Ausdruck lassen sich Inhalt und Form nicht trennen, sondern bedingen einander, und präzise Arbeit ist nötig, um jene Qualität zu gewährleisten, in der spiritueller Gehalt und die „Sprachbegegnung mit der befreienden Botschaft des Glaubens“ erst erfahrbar wird; wie diese Begegnung in neuen religiösen Liedtexten gelingen kann, zeigt Alexander Zerfaß in seinem Artikel auf.

Ich wünsche Ihnen, dass auch Sie das „Neue Lied“ – was auch immer Sie darunter verstehen – mit Begeisterung singen und dass es Ihnen und Ihren Mitfeiernden im Hier und Jetzt zur Begegnung mit dem Ewigen wird.

*Manfred Novak*